

Discussion Papers

473

Christian Schmitt*
Ulrike Winkelmann**

Wer bleibt kinderlos?
Sozialstrukturelle Daten zur Kinderlosigkeit von Frauen
und Männern

Berlin, Februar 2005

* DIW Berlin, Sozio-oekonomisches Panel (SOEP) cschmitt@diw.de

** taz – Die Tageszeitung uwi@taz.de



DIW Berlin

German Institute
for Economic Research

Opinions expressed in this paper are those of the author and do not necessarily reflect views of the Institute.

DIW Berlin

German Institute
for Economic Research

Königin-Luise-Str. 5
14195 Berlin,
Germany

Phone +49-30-897 89-0
Fax +49-30-897 89-200

www.diw.de

ISSN 1619-4535



Discussion Papers 473

Christian Schmitt – Sozio-oekonomische Panel (SOEP) cschmitt@diw.de

Ulrike Winkelmann taz – Die Tageszeitung uwi@taz.de

Wer bleibt kinderlos?

Sozialstrukturelle Daten zur Kinderlosigkeit von Frauen und Männern

Berlin, Februar 2005

IMPRESSUM

© DIW Berlin, 2005

DIW Berlin
Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung
Königin-Luise-Str. 5
14195 Berlin
Tel. +49 (30) 897 89-0
Fax +49 (30) 897 89-200
www.diw.de

ISSN 1433-0210 (Druck) 1619-4535 (elektronisch)

Alle Rechte vorbehalten.
Abdruck oder vergleichbare
Verwendung von Arbeiten
des DIW Berlin ist auch in
Auszügen nur mit vorheriger
schriftlicher Genehmigung
gestattet.

Wer bleibt kinderlos?

Sozialstrukturelle Daten zur Kinderlosigkeit von Frauen und Männern

Christian Schmitt – Sozio-oekonomische Panel (SOEP) cschmitt@diw.de
Ulrike Winkelmann taz – Die Tageszeitung uwi@taz.de

Abstract:

Die amtliche Statistik weißt für die letzten Jahre einen steigenden Anteil an kinderlosen Frauen aus. Die Kinderlosigkeit von Männern blieb bisher weitgehend unberücksichtigt. Ziel dieses Beitrages ist es, die sozialstrukturellen Rahmenbedingungen unter denen eine Familiengründung ausbleibt oder aufgeschoben wird für beide Geschlechter aufzuzeigen. Zu diesem Zweck werden ausgewählte Geburtskohorten zwischen 1950 und 1970 näher betrachtet – insbesondere hinsichtlich Bildungsniveau und Partnerschaftsstatus.

Männer schieben eine Elternschaft länger auf als Frauen. Zudem gibt ein höherer Anteil an Männern als an Frauen an, kinderlos zu sein. In der Kohortenfolge zeigt sich ein immer deutlicherer Aufschub der Familiengründung und eine steigende Prävalenz dauerhafter Kinderlosigkeit. Unter den Frauen findet sich mit höherem Bildungsniveau ein höherer Anteil an Kinderlosen. Unter den Männern liegt der höchste Anteil an Kinderlosen dagegen in der Gruppe der Personen mit niedrigen Bildungsabschlüssen. Hinsichtlich des Partnerschaftsstatus zeigt sich, dass unter den Kinderlosen, kurz vor Abschluss der fertilen Phase etwa die Hälfte der Frauen nicht in dauerhaften Partnerschaften bzw. ohne Partner lebt. Unter den Männern sind dies sogar etwa zwei Drittel.

Stichworte: Kinderlosigkeit, Familiengründung, Fertilität, Männer

JEL Classification: J11, J13

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|----|
| 1) Überblick | 1 |
| 2) Fokussierung auf die Frau bei der Erfassung von Elternschaft und Kinderlosigkeit | 2 |
| 3) Stand der Forschung zur Kinderlosigkeit von Männern..... | 4 |
| 4) Eckdaten zur Kinderlosigkeit | 5 |
| 5) Bildungsniveau und Kinderlosigkeit | 8 |
| 6) Kinderlosigkeit und Partnerschaft | 11 |
| 7) Zusammenfassung | 14 |
| Literatur..... | 16 |

Verzeichnis der Abbildungen und Tabellen

| | | |
|--------------|---|----|
| Abbildung 1: | Übergang zur Erstelternschaft von Frauen und Männern in der Geburtskohorte 1950 bis 1960 – Kaplan Meier Survival Schätzer | 6 |
| Abbildung 2: | Übergang zur Erstelternschaft in der Geburtskohorte 1930 bis 1940 und 1950 bis 1960 – Kaplan Meier Survival Schätzer | 7 |
| Abbildung 3: | Übergang zur Erstelternschaft in den Kohorten 1950 bis 1960 nach Geschlecht und Bildungsniveau – Kaplan Meier Survival Schätzer..... | 10 |
| Tabelle 1: | Kinderlose nach Partnerschaftsstatus und Geschlecht 2003 | 12 |
| Tabelle 2: | Permanenz von Partnerschaften kinderloser Männer und Frauen zwischen 2000 und 2003 | 13 |

1) Überblick

Wenige Themen werden zur Zeit derart intensiv diskutiert wie die Alterung der Bevölkerung. Zeitungstitel künden von der "Vergreisung" Deutschlands, Veröffentlichungen wie "Das Methusalem-Komplott" des FAZ-Herausgebers Frank Schirrmacher stehen auf der Bestsellerliste. Es war die Bundespolitik, die einen wichtigen Grund für die Aufregung lieferte: Im März 2002 stellte die Enquete-Kommission des Bundestags "Demographischer Wandel" nach beinahe zehn Jahren Arbeit ihren Abschlussbericht vor (Bundestags-Drucksache 14/8800). Er kündete von einer dramatischen Verschiebung des Altersaufbaus der deutschen Bevölkerung, einer Verschiebung des quantitativen Verhältnisses zwischen Alten und Jungen. Diese Erkenntnisse fanden auch Eingang in die Arbeit der von der Regierung eingesetzten "Rürup-Kommission", die im August 2003 ihre Ergebnisse präsentierte. Zusammengefasst lautete die Botschaft dieser Kommission: Aufgrund der stagnierenden Geburtenraten bei steigender Lebenserwartung müssen die sozialen Sicherungssysteme umgebaut werden, um die Abgabenglast der Erwerbstätigen zu mildern und die wachsende Zahl der nicht mehr Erwerbstätigen vor Altersarmut zu bewahren.

Obwohl längst nicht alle Empfehlungen der Kommission von der Bundesregierung aufgegriffen wurden, liefert diese Botschaft doch seither das legitimatorische Begleitprogramm einer Politik der sozialen Einschnitte, die weite Bevölkerungskreise unmittelbar trifft oder beschäftigt. So ist in den vergangenen zwei Jahren der gesellschaftliche Resonanzraum für einen wesentlichen Aspekt des demografischen Wandels entstanden: die Kinderlosigkeit. Auch dieses Thema wird in teils alarmistischen Tönen diskutiert. Der Fokus der Analysen, was die Ursachen für einen steigenden Anteil Kinderloser sein könnten, ruht dabei auf den Frauen. Insbesondere unter den höher gebildeten Frauen wird ein wesentlicher Anteil an Kinderlosen ausgemacht: Über 40 Prozent der Akademikerinnen blieben kinderlos, Tendenz steigend (z.B. Gaschke in der ZEIT vom 15.1.2004). Grundsätzlich wird die Debatte auf das Gebärverhalten der Frau beschränkt. Der Blick auf die Männer fehlt, ebenso eine Perspektive, die wichtige biografische Details der Kinderlosen zu erfassen sucht, wie etwa den Partnerschaftsstatus. Die Frage, wer kinderlos bleibt, welche sozialstrukturellen Bedingungen Kinderlosigkeit charakterisieren und ob dabei unterschiedliche Zusammenhänge bei Frauen und Männern zum Tragen kommen, muss jedoch beantwortet werden, wenn eine Gesellschaft Aufklärung über ihre demographische Veränderung sucht.

Ziel dieses Beitrags ist es daher, den aktuellen Stand der Forschung zur Kinderlosigkeit von Frauen mit Informationen zur Kinderlosigkeit von Männern zu ergänzen. Zunächst soll näher dargestellt werden, *warum* Analysen zur Kinderlosigkeit bisher die männliche Seite weitgehend unberücksichtigt gelassen haben. Es folgt ein Überblick über Forschungsarbeiten zur Kinderlosigkeit von Männern. Eine Darstellung der Empirie zur Kinderlosigkeit soll daran anschließend die wichtigsten Eckdaten sowie geschlechtsspezifische Besonderheiten der Kinderlosigkeit verdeutlichen. Nähere Aufmerksamkeit wird schließlich dem Bildungsniveau und dem Partnerschaftsstatus gewidmet. Vor allem der letzte Punkt soll Aufschluss über die Frage geben, ob etwa immer mehr Paare eine Elternschaft fortwährend aufschieben bzw. sich bewusst gegen Kinder entscheiden (Schneider 1996), oder ob einfach die Partnerin oder der Partner zur Realisierung eines Kinderwunsches fehlt.

2) Fokussierung auf die Frau bei der Erfassung von Elternschaft und Kinderlosigkeit

Kinderlosigkeit erscheint im medial vermittelten Diskurs der Demografie als ein Phänomen, das sich auf Frauen beschränkt. Den amtlichen Zahlen zufolge bekommen Frauen immer später Kinder: Das mittlere Alter bei Erstgeburt liegt demnach inzwischen bei 29 Jahren (Statistisches Bundesamt 2004); Über ein Viertel der Frauen der 1960er Jahrgänge wird dauerhaft kinderlos bleiben (Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung 2000). Allerdings sind die amtlichen Schätzer mittlerweile wesentlich vorsichtiger mit ihren Prognosen geworden, denn die Konfrontation der Prognosen über dauerhafte Kinderlosigkeit mit der Realität hat schon viele der Vorhersagen nachträglich übertrieben aussehen lassen.

Kinderlosigkeit von Frauen wird unter den Aspekten Egoismus, Karrierestreben, Unvereinbarkeit von Familie und Beruf sowie einer allgemeinen Kinderfeindlichkeit der Gesellschaft diskutiert. Kaum jemand fragte bisher nach den fehlenden Vätern. Die Gründe hierfür liegen teils auf der Hand, soweit sie ideologischer Natur sind: Nach dem immer noch weit verbreiteten Rollenverständnis sind Frauen für Kinder zuständig - und daher wohl auch für Kinderlosigkeit. Zu einem großen Teil jedoch ist die Fixierung auf die Frauen im Hinblick auf Elternschaft auch Produkt von Datenerhebungsproblemen: Ein wichtiges Instrument zur Erfassung von Elternschaft (und damit im Umkehrschluss der Kinderlosigkeit) ist die amtliche Statistik. Der Mikrozensus erfasst die Kinder im Haushalt und ordnet sie den vermeintlichen Eltern zu. Bei diesem Befragungskonzept wird aber zum einen nicht berücksichtigt, ob es sich um leib-

liche oder soziale Elternschaft handelt - bei der Erfassung des Anteils an dauerhaft kinderlosen Personen ein nicht unwesentliches Detail. Zum anderen verschwindet hier ein großer Teil der Väter aus den Datensätzen: Da etwa nach Trennungen die meisten Kinder nach wie vor bei der Mutter bleiben, ist eine Zuordnung zum biologischen Vater nicht mehr möglich. Der Mikrozensus erfasst ausschließlich die *aktuelle* Haushaltskomposition. D.h. wer zum Befragungszeitpunkt nicht mit einem Kind zusammen im Haushalt lebt (und das trifft auf Väter nach Trennung oder Scheidung in den meisten Fällen zu), kommt ergo auch nicht als Vater der Kinder in betracht, erscheint in der amtlichen Statistik also als kinderlos. Dies macht eine Erfassung der Väter (und im Umkehrschluss der Nicht-Väter bzw. kinderlosen Männer) nur begrenzt sinnvoll. Berechnungen auf Basis der amtlichen Statistik zu Fertilität und Kinderlosigkeit basieren daher ausschließlich auf der Erfassung der Mutterschaft.

Für die Betrachtung von Elternschaft und Kinderlosigkeit wäre dies weitgehend unproblematisch, wenn man von einem identischen Anteil kinderloser Männer und Frauen ausgehen könnte und zudem von einer identischen sozialstrukturellen Komposition dieser Gruppen. Bisher wurde den Fragen, ob Männer und Frauen sich aus identischen Gründen für oder gegen Kinder entscheiden, ob kinderlose Männer und Frauen dieselben Merkmale aufweisen, jedoch kaum nachgegangen. Zudem versperrt der Fokus auf die weibliche Seite von Elternschaft und Kinderlosigkeit von vornherein die Analyse wichtiger Fragestellungen: Nach wie vor dominiert in der Bundesrepublik das male-breadwinner-Prinzip, das traditionelle Rollenteilungen zementiert (Dornseiff & Sackmann 2003; Tölke & Diewald 2003). Vor allem eine Geburt fördert im Zusammenspiel mit der Ausgestaltung der deutschen Familienpolitik den Rückzug der Frauen aus dem Arbeitsmarkt. Männer beteiligen sich nach wie vor seltener an Erziehungsaufgaben (vgl. bspw. Blossfeld 1995, Noonan 2001 für die USA sowie Zollinger Giele & Holst 2004, 14) und nehmen den (grundsätzlich beiden Partnern offenen) Erziehungsurlaub nur höchst selten wahr. Ein Pendant zum in Frankreich oder in skandinavischen Ländern üblichen Vaterschaftsurlaub existiert in der BRD ohnehin nicht. Zunächst bedarf es also repräsentativer Informationen über Vaterschaft und Kinderlosigkeit von Männern, um zu klären, welche Rahmenbedingungen nötig wären, um auch Männer stärker in Erziehungsaufgaben einzubinden: Dem liegt die Annahme zu Grunde, dass die Erwartung einer egalitäreren Aufgabenverteilung zwischen den Geschlechtern die Hauptlast der Kinderbetreuung von den Frauen nehmen und den Paaren so die Entscheidung für eine Elternschaft erleichtern könnte. Mit Blick auf entsprechende familienpolitische Regelungen und die Geburtenrate in Frank-

reich und Skandinavien ist anzunehmen, dass dadurch das Niveau der Kinderlosigkeit gesenkt werden könnte.

Weiter verspricht eine nähere Analyse der Kinderlosigkeit von Männern Aufschluss darüber, welche Rahmenbedingungen Männer von der Entscheidung für eine Vaterschaft abhalten. Auf Basis der amtlichen Statistik sind entsprechende Analysen nicht möglich. Aber auch für die Bundesrepublik repräsentative Forschungsdaten, die eine Analyse der Determinanten und des Erscheinungsbildes männlicher Kinderlosigkeit zulassen, sind erst seit wenigen Jahren verfügbar. Zu den sozialwissenschaftlichen Datensätzen, die mittlerweile männliche Kinderlosigkeit explizit berücksichtigen, gehören der Family and Fertility Survey, der Familiensurvey und das Sozio-oekonomische Panel (SOEP).

3) Stand der Forschung zur Kinderlosigkeit von Männern

Entsprechend der Datenlage waren quantitative empirische Analysen zur Kinderlosigkeit von Männern bisher höchst selten (vgl. zu dieser Problematik Greene & Biddlecom 2000 für den angloamerikanischen Raum). Tölke (2004, 24) verweist darauf, dass in den 1990er Jahren Männer für die Familienforschung vor allem insoweit interessant waren, als ihr Berufsstatus Aufschluss über das Heirats- und Fertilitätsverhalten der Frau geben sollte. Die wenigen Forschungsarbeiten, die explizit die Kinderlosigkeit von Männern thematisierten, beschränkten sich zumeist auf den jeweiligen nationalen Kontext wie bspw. Bachu (1996) für die USA, Juby und Le Bourdais (1998) für Kanada sowie Toulemon (2001) für Frankreich. Allmählich wird dieses Forschungsdefizit aber auch für die Bundesrepublik aufgearbeitet. Datenanalysen für Deutschland finden sich bisher bei Dorbritz und Schwarz (1996), bei Onnen-Isemann (2003), bei Schmitt (2004) sowie bei Tölke (2004). Einige weitere Arbeiten zu kinderlosen Männern liegen vor, liefern aber keine grundlegenden sozialstrukturellen Daten, sondern betrachten das Phänomen aus sehr spezifischen Blickwinkeln. So beschäftigt sich Grundmann (1990) mit den Sozialisationsfolgen von Vaterabwesenheit. Witte und Wagner (1997) betrachten die Bedeutung ökonomischer Faktoren für den Übergang zur Vaterschaft. Tölke und Diewald (2003) analysieren den Zusammenhang zwischen Berufsbiografie und Vaterschaft.

4) Eckdaten zur Kinderlosigkeit

Die wichtigsten Rahmendaten zur Kinderlosigkeit betreffen die Prävalenz der Kinderlosen – insbesondere innerhalb spezifischer Bevölkerungsgruppen – sowie das Timing im Übergang zur Elternschaft, d.h. in welchem Alter wird der Status der Kinderlosigkeit beendet, bzw. wer bleibt dauerhaft kinderlos. Sowohl der in den letzten Jahrzehnten gestiegene Anteil an dauerhaft Kinderlosen, als auch der Trend, eine Elternschaft immer länger aufzuschieben, haben eine negative Auswirkung auf die Fertilitätsrate (vgl. Dorbritz 1998). Der Aufschub der Elternschaft ist für die Fertilität einer Bevölkerung vor allem deshalb von Bedeutung, da eine sehr späte Erstelternschaft die Wahrscheinlichkeit reduziert, ein zweites oder weitere Kinder zu haben (vgl. hierzu näher Kreyenfeld 2002, Kreyenfeld & Huinink 2003).

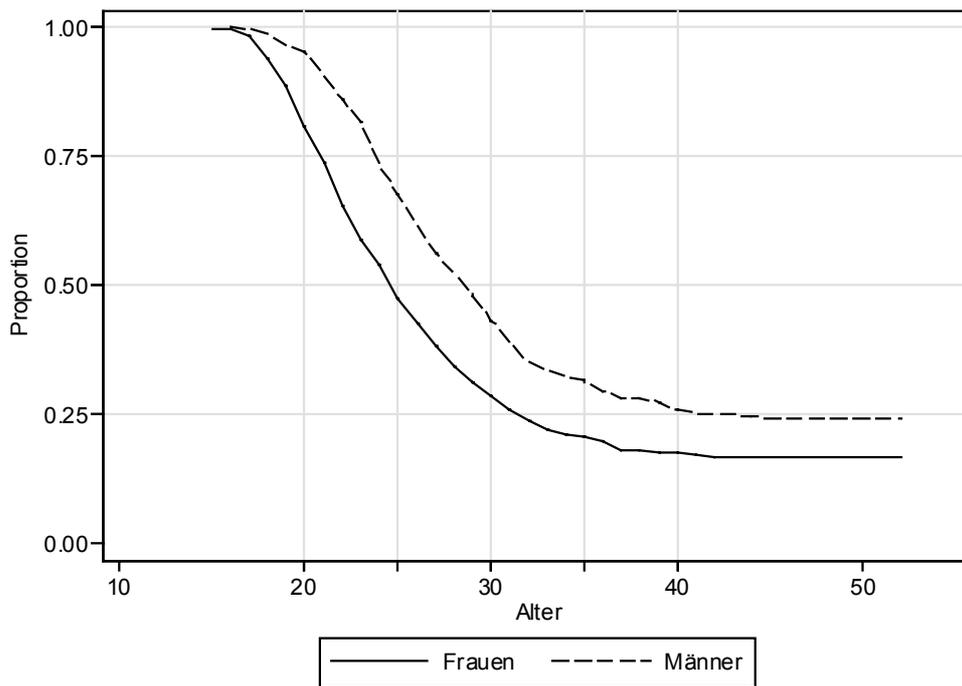
Alle im weiteren referierten empirischen Ergebnisse basieren – sofern nicht näher spezifiziert – auf Auswertungen des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP). Das SOEP ist eine seit 1984 jährlich stattfindende Wiederholungsbefragung von Deutschen, Ausländern und Zuwanderern in den alten und neuen Bundesländern (vgl. SOEP 2001). Mit einer seit dem Jahr 2000 erhobenen, bevölkerungsrepräsentativen Zusatzstichprobe ist es erstmals möglich, die gesamte *Geburtsbiografie* von Frauen *und* Männern zu erfassen.¹ Besagte Stichprobe umfasste im Erhebungsjahr 2003, das den weiteren Analysen zugrunde liegt, etwa 8.000 deutsche und ausländische Personen.

Abbildung 1 verdeutlicht, dass eine erste Mutter- oder Vaterschaft jenseits des 40. Lebensjahres nur noch selten, jenseits des 45. Lebensjahres praktisch gar nicht mehr vorkommt. Für die Frauen wird der Anteil der Kinderlosen mit dem Eintreten der Menopause endgültig festgelegt. Für eine über 50-Jährige ist eine Schwangerschaft demnach weitgehend ausgeschlossen. Trotz der verbreiteten Annahme, Männer seien bis ins hohe Alter zeugungsfähig, zeigt die empirische Überprüfung jedoch (vgl. Abb. 1), dass auch eine erstmalige Vaterschaft ab dem 40. Lebensjahr ein äußerst seltenes Ereignis darstellt. Dafür gibt es im Wesentlichen zwei Gründe: Zum einen wird eine späte Vaterschaft auch durch die Konzeptionsfähigkeit der Partnerin begrenzt - Männer sind in der Regel um etwa 2 bis 3 Jahre älter als ihre Partnerin-

¹ Bis zur Erhebung 2002 hatten etwa 99,5 Prozent der hier berücksichtigten Befragungspersonen dieser Stichprobe das biographische Modul ausgefüllt, das Aufschluss über alle bisherigen Geburten im Lebensverlauf gibt. Die ungenauere Erfassung über den aktuellen bzw. zurückliegenden Haushaltskontext ist in lediglich 0,5 Prozent der Fälle erforderlich. Der Anteil der Eltern bzw. der Kinderlosen kann daher mit einem hohen Grad an Verlässlichkeit wiedergegeben werden (vgl. näher Frick & Schmitt 2004 für die Geburtsbiographie der Frauen sowie Schmitt 2004a für die der Männer).

nen (vgl. Statistisches Jahrbuch 2003, 70 zum Heiratsalter). Dies erklärt auch den im Vergleich zu den Frauen etwas späteren Übergang zur Elternschaft (vgl. Abb. 1). Zum anderen nimmt mit steigendem Alter - entgegen dem Klischee einer andauernden Zeugungsfähigkeit - auch die Fruchtbarkeit der Männer deutlich ab (vgl. Eskenazi et al. 2003).

Abbildung 1:
Übergang zur Erstelternschaft von Frauen und Männern in der Geburtskohorte 1950 bis 1960 – Kaplan Meier Survival Schätzer



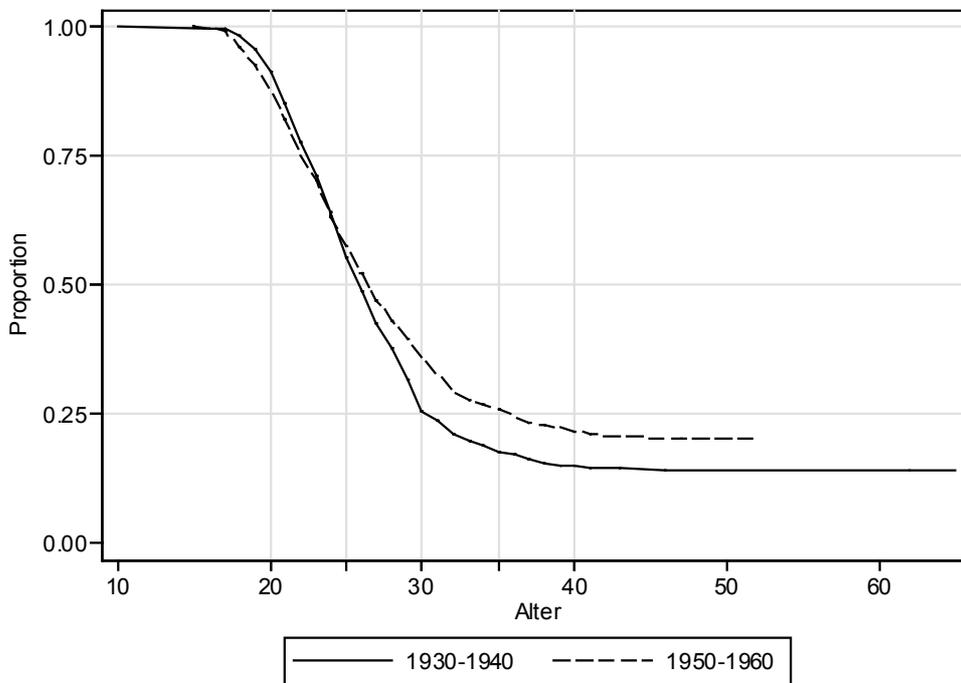
Quelle: SOEP 2003; eigene Berechnungen;

n = 1.672.

Ein unmittelbarer Vergleich zwischen männlicher und weiblicher Kinderlosigkeit offenbart einen höheren Anteil an dauerhaft kinderlosen Männern (in der Kohorte der 1950 bis 1960 Geborenen sind dies unter den Männer knapp 25 Prozent gegenüber knapp 20 Prozent unter den Frauen, vgl. Abb. 1). Dieses Ergebnis wird durch verschiedene Untersuchungen gedeckt, die allesamt höhere Anteile an kinderlosen Männern ausweisen (so Dorbritz und Schwarz, 1996 für die Bundesrepublik, Bachu 1996 für die USA sowie Toulemon 2001 für Frankreich). Klein (2003) erklärt dies mit einem Männerüberschuss, der vor allem in den jüngeren Kohorten von Bedeutung ist. Hier nicht näher dargestellte Auswertungen des SOEP zeigen aber auch für solche Kohorten, in denen es keinen oder einen lediglich geringen Männerüberschuss gibt, einen durchweg höheren Anteil an dauerhaft kinderlosen Männern. Alterskompositionseffekte in der Partnerschaft können daher als *alleinige* Erklärungsursache weitgehend ausgeschlossen werden. Als weitere mögliche Erklärungen kommt in Betracht, dass Männer sich -

insbesondere bei nichtehelichen Geburten - seltener zur Elternschaft bekennen (vgl. Garfinkel et al. 1998 sowie Rendall et al. 1999, 135) oder in seltenen Fällen schlichtweg die Kenntnis der Vaterschaft fehlt (Dorbritz & Schwarz 1996). Möglicherweise kommt es unter den Männern häufiger vor, mit mehr als einer Partnerin Kinder zu haben, als dies umgekehrt unter den Frauen der Fall ist, was ebenfalls zu einem höheren Anteil kinderloser Männer führen würde. Eine nähere Klärung dieser ungleichen Verteilung in den Anteilen kinderloser Männer und Frauen bedarf jedoch weiterer Analysen.

Abbildung 2:
Übergang zur Erstelternschaft in der Geburtskohorte 1930 bis 1940 und 1950 bis 1960 – Kaplan Meier Survival Schätzer



Quelle: SOEP 2003; eigene Berechnungen;

n = 3.010.

Aus Abbildung 2 wird die Tendenz in jüngeren Kohorten ersichtlich, den Übergang zur Erstelternschaft immer weiter aufzuschieben (hier keine getrennte Auswertung nach Männern und Frauen). Während zwischen der Kohorte der 1930 bis 1940 Geborenen und derjenigen der 1950 bis 1960 Geborenen bis zum Alter von 25 Jahren der Übergang in etwa identischen Proportionen verläuft, wird in der jüngeren Kohorte nach dem 25. Lebensjahr eine Erstelternschaft deutlich länger aufgeschoben. Entsprechend bleibt auch der Anteil der dauerhaft Kinderlosen in der jüngeren Kohorte höher. Verantwortlich für diesen Aufschub sind zunächst verlängerte Ausbildungszeiten. Da die akkumulierten Bildungsressourcen zunächst in berufliche Statuspositionen übertragen werden müssen, wird eine Elternschaft weiter aufgeschoben.

Die erhöhte Bildungspartizipation von Frauen in den jüngeren Kohorten ist hier von besonderer Bedeutung. Frauen müssen immer noch mit Nachteilen in der Erwerbskarriere rechnen, wenn sie diese wegen einer Mutterschaft unterbrechen: "Women who have accumulated a high stock of human capital, therefore, tend to postpone or avoid the birth of a first child" (Blossfeld 1995, 27).

Männer sind von diesen negativen beruflichen Konsequenzen zwar weitaus weniger betroffen, zumal sie seltener Kinderbetreuungsaufgaben übernehmen (Blossfeld 1995, Noonan 2001). Trotzdem hat dieser Zusammenhang auch Auswirkungen auf die männliche Kinderlosigkeit. Denn die meisten Partnerschaften sind bildungshomogam und die Entscheidung für eine Elternschaft hängt nicht alleine vom individuellen Kinderwunsch ab, sondern wird in Partnerschaften ausgehandelt (Thomson & Hoem 1998). Deshalb ist auch unter den Männern mit höherem Bildungsniveau ein längerer Aufschub der Elternschaft prävalent. Weiter ist eine grundlegende ökonomische Absicherung zumeist Vorbedingung einer Familiengründung (Tölke & Diewald 2003), was sich im Zusammenspiel mit der notwendigen beruflichen Etablierung ebenfalls verzögernd auf den Übergang zur Elternschaft auswirkt.

Generell kann zwischen jenen unterschieden werden, die eine Elternschaft ablehnen („rejectors“) und denen, die sie fortwährend – bspw. um zunächst eine berufliche Absicherung zu gewährleisten – aufschieben („postponers“; Veevers 1980). Individuen wie Paare entscheiden sich aber nur in den seltensten Fällen klar gegen ein Kind. Ungewollte Kinderlosigkeit spielt für die Anteile an dauerhaft Kinderlosen eine eher untergeordnete Rolle. Vielmehr gilt: dauerhaft Kinderlos bleibt vor allem, wer die Auseinandersetzung mit der Kinder-Frage immer weiter aufschiebt – bis sie sich erübrigt (vgl. Schneider et al. 1998, 109). Thomson und Hoem (1998) stellen in einer Untersuchung zur Realisierung des Kinderwunsches fest, dass die Entscheidung zur Elternschaft zwar zwischen den Partnern ausgehandelt wird, beiden Partnern dabei jedoch de facto ein Veto-Recht zukommt. D.h. ist einer der beiden entschieden gegen Kinder, bleibt der Kinderwunsch der oder des anderen zumeist unrealisiert. Eine Fixierung auf die Frau in der Kinderlosigkeits-Debatte vernachlässigt solche Faktoren weitgehend.

5) Bildungsniveau und Kinderlosigkeit

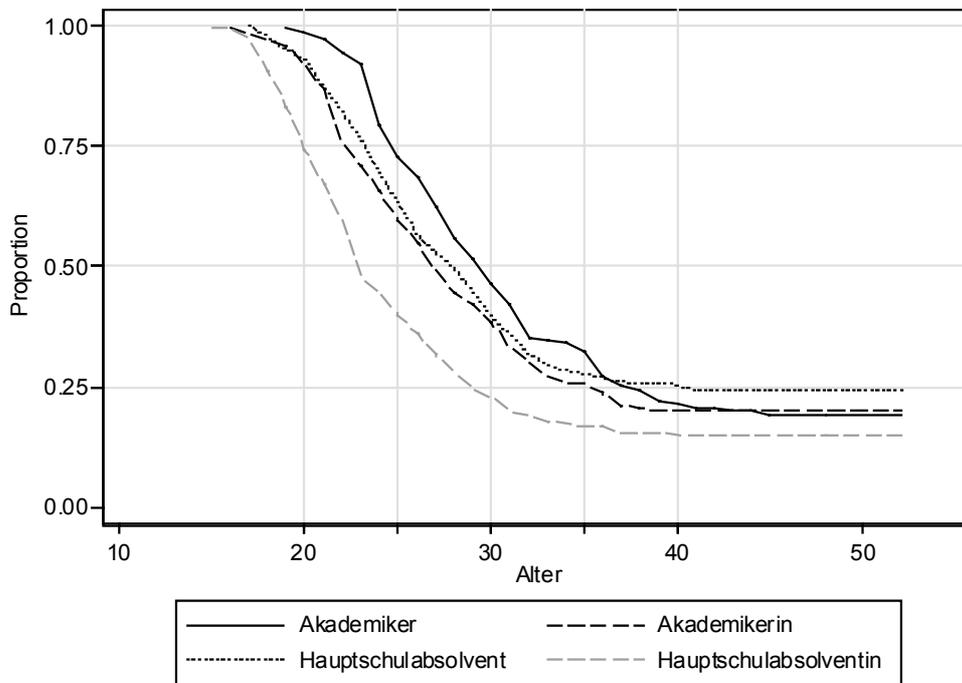
Besonders hervorgehoben wird im öffentlichen Diskurs die Kinderlosigkeit von Akademikerinnen. So wird immer wieder die Zahl von (über) 40 Prozent dauerhaft Kinderlosen in dieser

Gruppe genannt. Tatsächlich basieren diese Angaben auf Daten des Mikrozensus. Demnach waren bspw. im Jahr 2000 über 40 Prozent der Hochschulabsolventinnen im Alter von 35 bis 39 Jahren noch kinderlos (Engstler & Menning 2003; Zahlen in älteren Medienberichten gehen zumeist auf frühere Auflagen dieser Publikation bzw. auf zu Grunde liegende Mikrozensusdaten zurück). Problematisch ist hierbei, dass diese Zahl in den Medien als genereller Indikator für dauerhafte Kinderlosigkeit von Akademikerinnen dargestellt wird. Eine solche Interpretation vernachlässigt aber entscheidende Faktoren: Zunächst ist die ausschließliche Erfassung der aktuellen Haushaltskomposition im Mikrozensus problematisch. Lebt ein Kind vorübergehend oder dauerhaft nicht bei der Mutter, suggeriert dies u.U. fälschlicherweise Kinderlosigkeit. Weiter wird hier die Altersgruppe der 35 bis 39jährigen Frauen betrachtet. Aber gerade die Höhergebildeten schieben eine Elternschaft immer länger auf. Ein nicht unwesentlicher Teil dieser Frauen wird auch noch jenseits des 35. bis 39. Lebensjahres erstmals ein Kind bekommen. Durch eine Beschränkung der Perspektive, die eine Elternschaft bis zum maximal 39. Lebensjahr registriert, kommt es also zu einer Überschätzung des Anteils an kinderlosen Frauen vor allem in dieser Bildungsgruppe, die eine Elternschaft lange aufschiebt. Eine weitere Verzerrung entsteht dadurch, dass in der öffentlichen Rezeption die Anteile Akademikerinnen mit jenen der Universitätsabsolventinnen gleichgesetzt werden. Aber nur bei letzteren übersteigt der Anteil an Kinderlosen die 40%-Marke. Tatsächlich bleiben bei der Nennung der kinderlosen Akademikerinnen die Fachhochschulabsolventinnen, die ja auch zu den Akademikerinnen zu zählen sind, unberücksichtigt. Sie sind in jener Altersgruppe aber weitaus seltener noch kinderlos als die Universitätsabsolventinnen.

Dieses Beispiel unterstreicht, dass in der aktuellen Debatte um Kinderlosigkeit in den Medien Fakten zuweilen undifferenziert wiedergegeben werden und mitunter, wie im obigen Fall der kinderlosen Akademikerinnen gar Schuldzuweisungen suggeriert werden. Die dargestellten Auswertungen auf Basis des SOEP wurden so angelegt, dass die analytischen Restriktionen des Mikrozensus in der Erfassung der Kinderlosigkeit umgangen werden. Entsprechend heben sich diese Ergebnisse deutlich von jenen des Mikrozensus ab: Unter den Akademikerinnen wie auch unter den Akademikern (Fachhochschul- und Universitätsabschluss) liegt der Anteil an dauerhaft Kinderlosen in der Kohorte der 1950 bis 1960 geborenen *unter* 25 Prozent. Im Wesentlichen sind zwei Gründe für die Differenz zu den Ergebnissen auf Basis des Mikrozensus bestimmend: Zum einen ermöglichen die Auswertungen des SOEP ein biographisches Konzept in der Erfassung von Elternschaft – berücksichtigt werden *alle* Geburten einer Per-

son im Lebenslauf und nicht die aktuelle Haushaltskomposition zu einem bestimmten Stichtag. Zum anderen wurde für die dargestellten Analysen die Kohorte der 1950 bis 1960 geborenen gewählt, da sie (im Jahre 2003) anders als die 35- bis 39jährigen, die fertile Phase bereits weitestgehend abgeschlossen haben (vgl. Abb. 3). Für die Kohorte der 1960 bis 1965 geborenen Akademikerinnen und Akademiker liegt der Anteil an dauerhaft kinderlosen geringfügig höher aber immer noch unter 25 Prozent (hier nicht näher dargestellte Auswertungen; n=195)². Die Ergebnisse hoher Anteile an kinderlosen Akademikerinnen auf Basis des Mikrozensus können hier also nicht bestätigt werden.

Abbildung 3:
Übergang zur Erstelternschaft in den Kohorten 1950 bis 1960 nach Geschlecht und Bildungsniveau – Kaplan Meier Survival Schätzer



Quelle: SOEP 2003; eigene Berechnungen;

n = 1.004.

Überraschend ist, dass unter den Akademikern der Anteil an Kinderlosen nicht, wie zu erwarten, höher als unter den Akademikerinnen ausfällt (vgl. Abb. 3), sondern in etwa auf identischem Niveau liegt. Zwischen den Hauptschulabsolventinnen und –absolventen fällt dieser Unterschied dafür um so deutlicher aus. Der Anteil der kinderlosen Männer liegt hier deutlich

² Aufgrund der niedrigen Fallzahlen in der Gruppe der zwischen 1960 und 1965 geborenen Akademikerinnen wurde für jene Frauen, eine Überprüfung des Anteils an Kinderlosen auf Basis *aller* SOEP Teilstichproben von 1984 bis 2003 vorgenommen. Hier liegt der Anteil der kinderlosen Akademikerinnen der Kohorten 1960 bis 1965 (n=441) bei etwa 22%. Der obere Rand des 95% Konfidenzintervalls liegt bei 26,3%. Dies bestätigt im Wesentlichen die referierten Ergebnisse.

über dem der Frauen. In erster Linie dürften hierfür Effekte im Partnerwahlverhalten verantwortlich sein. Zudem ist vor allem unter den Männern mit niedrigen Einkommen, die in dieser Bildungsgruppe häufiger vertreten sind, Kinderlosigkeit besonders prävalent. Für die Frauen mit Hauptschulabschluss gilt dieser Einkommenseffekt dagegen nicht (vgl. Schmitt 2004). Sie weisen unter den betrachteten Gruppen die niedrigsten Anteile an Kinderlosen und den raschesten Übergang zur Elternschaft auf. Bereits mit Mitte 20 haben etwa zwei Drittel dieser Frauen erstmals ein Kind geboren.

6) Kinderlosigkeit und Partnerschaft

Fest zu halten bleibt: Höher gebildete Männer wie Frauen schieben eine Elternschaft länger auf. Während für die Männer vor allem niedrige Einkommen und prekäre Beschäftigungsverhältnisse eine Familiengründung erschweren (Kurz et al. 2001, Tölke & Diewald 2003), sind bei den Frauen vor allem die schwierige Vereinbarkeit von Beruf und Elternschaft Gründe für den Aufschub der Elternschaft (Dornseiff & Sackmann 2003, Zollinger Giele & Holst 2004). Kinderlose Frauen erscheinen als deutlich stärker in den Arbeitsmarkt integriert, wohingegen viele der Mütter ihren Erwerbwunsch nur noch in einer Teilzeitbeschäftigung mit der Familienrolle vereinbaren können (Trzcinski & Holst 2003). Trotz einer in den letzten Jahrzehnten gestiegenen Bildungs- und Arbeitsmarktpartizipation von Frauen (Kurz 1998, 30; Eurostat 2002, 15) und einem gesunkenen Umfang an Hausarbeit (vgl. Artis & Pavalko 2002) sind traditionelle Rollenmuster – zumindest was die häusliche Arbeitsteilung in Punkto Kinderbetreuung anbelangt – immer noch weit verbreitet und somit ebenfalls verantwortlich für das Niveau der Kinderlosigkeit. Als wichtiges familienpolitisches Instrument wird in diesem Zusammenhang der Ausbau von Kinderbetreuungseinrichtungen, mit dem Ziel, die Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu erleichtern, genannt (Büchel & Spieß 2002, Hank et al. 2004).

Eine Frage, die in dieser Diskussion jedoch bisher weitgehend unberücksichtigt blieb, ist, wie groß der Anteil an Personen ist, die für solche Maßnahmen generell unerreichbar sind, weil keine dauerhafte Partnerbeziehung vorhanden ist. Generell ist davon auszugehen, dass einer Geburt ein komplexer Planungs- und Entscheidungsprozess im Kontext einer längerfristigen Partnerschaft vorausgeht (vgl. Thomson & Hoem 1998, Kühn 2001). Wenn eine Realisierung des Kinderwunsches unmittelbar ansteht, folgt häufig eine Heirat als Konsequenz (Leridon

1990, 476). Es ist also davon auszugehen, dass Kinderwunsch und Dauer sowie Verbindlichkeit einer Partnerschaft in enger Beziehung zueinander stehen.

Tabelle 1 verdeutlicht, dass 2003 beinahe die Hälfte der 33- bis 42jährigen kinderlosen Männer ohne Partnerin waren. Weitere 20 Prozent (19,3%) hatten eine Partnerin, lebten aber nicht mit ihr in einem Haushalt. Unter den Frauen fallen diese Anteile deutlich geringer aus, sind aber ebenfalls nicht unerheblich. Zwar ist auch in der älteren der dargestellten Kohorten (1951 bis 1960 Geborene) ein wesentlicher Anteil der noch Kinderlosen verheiratet. Gemessen am hohen Anteil derer, die in den betrachteten Altersgruppen ohnehin bereits verheiratet zusammen leben, überrascht aber der hohe Anteil an Kinderlosen unter den allein lebenden Männern. Bei den dargestellten Daten handelt es sich allerdings lediglich um Momentaufnahmen zum Zeitpunkt 2003. Um nähere Informationen über die Bedeutung fehlender Partnerschaften als Ursache für Kinderlosigkeit zu erhalten, ist im weiteren die Konstanz von Partnerschaften von entscheidender Bedeutung. Zu diesem Zweck wurde die Konstanz in Partnerschaften kinderloser Männer und Frauen über vier Jahre hinweg betrachtet (2000, 2001, 2002 und 2003).

Tabelle 1:
Kinderlose nach Partnerschaftsstatus und Geschlecht 2003

| Geburtskohorte | Kinderlose | Alleinlebende | Lat ^{a)} | Nel ^{b)} | Ehe | |
|----------------|------------|---------------|-------------------|-------------------|-------|------|
| 1961 bis 1970 | Männer | 44,2% | 19,3% | 17,1% | 19,5% | 100% |
| | Frauen | 26,1% | 16,2% | 25,1% | 32,6% | 100% |
| 1951 bis 1960 | Männer | 52,3% | 10,4% | 8,8% | 28,5% | 100% |
| | Frauen | 27,7% | 12,3% | 13,6% | 46,4% | 100% |

a) Living apart together - Partnerschaften mit getrennten Haushalten

b) Nichteheleiche Lebensgemeinschaft

Quelle: SOEP 2003; eigene Berechnungen; alle Angaben gewichtet;

n = 607.

Sowohl in der Kohorte der 2003 33- bis 42jährigen, die ihre fertile Phase in den nächsten Jahren abschließen werden, als auch in der Kohorte der 2003 43- bis 52jährigen - für die also nur noch in seltenen Ausnahmefällen mit Übergängen zur Erstelternschaft zu rechnen ist - war etwa jeder dritte kinderlose Mann dauerhaft ohne Partnerin. Unter den Frauen sind dies deutlich weniger, aber immerhin auch etwa jede fünfte kinderlose Frau blieb im betrachteten Zeitraum partnerlos (sehr kurze Partnerschaften zwischen den Erhebungszeitpunkten sind hier

nicht erfassbar - spielen aber im Hinblick auf Elternschaft eine ähnlich untergeordnete Rolle wie eine permanente Partnerlosigkeit). In der jüngeren der beiden Kohorten hatten weiter etwa ein Drittel der Kinderlosen zwar eine Partnerin bzw. einen Partner, waren aber nicht im gesamten Beobachtungszeitraum (2000 bis 2003) mit ihm bzw. ihr zusammen. In der älteren Kohorten lebte etwa jede(r) Vierte in wechselnden oder nicht dauerhaften Partnerschaften. Insgesamt war also ein erheblicher Anteil der Kinderlosen partnerlos oder in nicht permanenten Beziehungen. Zumindest die dauerhaft Partnerlosen dürften damit für familienpolitische Maßnahmen, die zum Ziel haben, die Rahmenbedingungen von Elternschaft zu verbessern, nur sehr begrenzt erreichbar sein. Die Frage nach den näheren Ursachen - ob die betrachteten Kinderlosen eine dauerhafte Partnerschaft und Familiengründung aus Karrieregründen ablehnen, ob sie die Selbstverwirklichung über Partnerschaft und Kinderwunsch stellen oder die richtige Partnerin bzw. den richtigen Partner schlichtweg noch nicht gefunden haben - kann mit den vorliegenden Daten nicht beantwortet werden.

Tabelle 2:

Permanenz von Partnerschaften kinderloser Männer und Frauen zwischen 2000 und 2003

| Geburtskohorte | Kinderlose | dauerhaft Alleinlebende | wechselnde bzw. mittel- bis kurzfristige Partnerschaften | dauerhafte Partnerschaften | |
|----------------|------------|----------------------------|---|-------------------------------|------|
| 1961 bis 1970 | Männer | 36,2% | 38,3% | 25,5% | 100% |
| | Frauen | 19,5% | 34,7% | 45,8% | 100% |
| 1951 bis 1960 | Männer | 36,8% | 27,1% | 36,1% | 100% |
| | Frauen | 21,1% | 24,3% | 54,6% | 100% |

Quelle: SOEP 2003; eigene Berechnungen; alle Angaben gewichtet;

n = 531.

Ein wesentlicher Faktor für das steigende Niveau der Kinderlosigkeit in den jüngeren Kohorten scheint in der steigenden Instabilität von Partnerschaften zu liegen. Zu diesem Ergebnis kommt auch Klein (2003). Zudem macht Klein Engpässe des Partnerschaftsmarkts für den höheren Anteil männlicher Kinderloser verantwortlich. Dieser Männerüberschuss trifft zwar für die Kohorte der 1951 bis 1960 Geborenen nur noch sehr begrenzt zu. Trotzdem liegt die Vermutung nahe, dass für einen Teil der Männer die Kinderlosigkeit - über die Partnerwahl - zumindest indirekt ungewollt sein könnte. Fest zu halten bleibt, dass weitaus mehr Männer als Frauen langfristig alleine leben und gleichzeitig noch kinderlos sind. Dieses Ergebnis korres-

pondiert mit der Beobachtung eines unter den Männern generell höheren Anteils an Kinderlosen.

7) Zusammenfassung

Kinderlosigkeit kann gewollt oder ungewollt sein. Sie kann daraus resultieren, dass eine Auseinandersetzung mit einem Kinderwunsch permanent aufgeschoben wird oder mangels Partnerschaft überhaupt nicht zu Debatte steht. All dies betrifft beide Geschlechter gleichermaßen. In der Forschungsliteratur, wie in der amtlichen Statistik wurde Kinderlosigkeit bisher aber vorwiegend als Kinderlosigkeit von Frauen wahrgenommen. Erst seit kurzem wird auch verstärkt der Kinderlosigkeit von Männern Aufmerksamkeit zu Teil. Dies ist notwendig, da Problemlagen und Rahmenbedingungen, die mit der Kinderlosigkeit zusammenhängen für Männer und Frauen keineswegs identisch sind.

Ein höherer Anteil an Männern als an Frauen gibt an, kinderlos zu sein. Männer sind beim Übergang zur Erstelternschaft im Mittel älter als ihre Partnerinnen. Jenseits des 45. Lebensjahres ist aber eine erstmalige Vaterschaft wie Mutterschaft ein gleichermaßen seltenes Ereignis. Unter den jüngeren Geburtskohorten wird der Übergang zur Erstelternschaft immer länger aufgeschoben, was – trotz Fortschritten in der Reproduktionsmedizin – in Konfrontation mit einer begrenzten Dauer der fertilen Phase für Männer wie Frauen zu einem steigenden Anteil an Kinderlosen führt. Vor allem unter den Akademikerinnen und Akademikern wird eine Erstelternschaft besonders lange aufgeschoben. Die Gründe dafür liegen zunächst einmal in längeren Ausbildungszeiten und der anschließenden zeitintensiven Umsetzung der Bildungsressourcen in angemessene Berufspositionen. Der Anteil an dauerhaft Kinderlosen ist zwischen den Akademikerinnen und Akademikern in den jüngeren Kohorten beinahe ausgeglichen. Nicht so unter den Personen mit niedrigem Bildungsniveau. Hier ist der Anteil an dauerhaft kinderlosen Männern deutlich höher als an kinderlosen Frauen. Die Ursachen hierfür dürften im in dieser Gruppe nach wie vor weit verbreiteten male-breadwinner-Prinzip zu finden sein, wobei sich für Männern mit niedrigem Einkommensniveau eine Familiengründung schwierig gestaltet.

Die vermeintlich hohen Anteile kinderloser Akademikerinnen fallen nach vorliegenden Berechnungen auf Basis des SOEP mit unter 25% Kinderlosen in der Kohorte der 1950 bis 1960 Geborenen moderat aus. Dass diese Anteile immer noch über jenen der Frauen mit niedrigem

Bildungsniveau liegen, ist weniger Resultat von Egoismus und Karrierestreben als vielmehr einer generellen Vereinbarkeitsproblematik von Beruf und Familie. Im Übrigen betrifft diese Problematik keineswegs nur die Frauen: Die Anteile der kinderlosen Männer mit (Fach-) Hochschulabschluss liegen beinahe auf identischem Niveau mit dem der Akademikerinnen. Beiträge der Familienpolitik, die Spannung zwischen Beruf und Kinderwunsch zu reduzieren, könnten einerseits in einem Ausbau des Angebots an Kinderbetreuungseinrichtungen liegen, andererseits in der Förderung flexibler Arbeitsverhältnisse im Hinblick auf Familienfreundlichkeit.

Ein wichtiger Ursachenkomplex der steigenden Kinderlosigkeit entzieht sich dagegen einer sozialstaatlichen Verbesserung der Rahmenbedingungen von Elternschaft weitgehend: Ein wesentlicher Anteil an Kinderlosen in den jüngeren Kohorten, die ihre fertile Phase in Bälde abgeschlossen haben werden, lebt längerfristig alleine oder in kurzfristigen bzw. wechselnden Partnerschaften. Dabei ist der Anteil an kinderlosen Männern, die partnerlos sind oder in instabilen Partnerschaften leben, deutlich höher, als der Anteil an kinderlosen Frauen in diesen Gruppen. Eine weitere – bisher weitgehend unberücksichtigte – Ursache für den steigenden Anteil kinderloser Frauen und vor allem kinderloser Männer dürfte also im Bindungsverhalten zu finden sein. In welchem *Ausmaß* ein Wandel im Bindungsverhalten in den letzten Jahrzehnten für die Zunahme des Anteils an dauerhaft kinderlosen Frauen und Männern verantwortlich ist, bedarf weiterer Forschung.

Literatur

- Artis, Julie E. & Eliza K. Pavalko (2003): Explaining the decline in women's household labor: Individual change and cohort differences. In: *Journal of Marriage and the Family*. Jg. 65, H. 3. S. 746-761.
- Bachu, Amara. (1996): *Fertility of American Men*. U.S. Bureau of the Census. Population Division Working Paper, 14.
- Blossfeld, Hans-Peter (1995): Changes in the Process of Family Formation and Womens' Growing Economic Independence: A Comparison of Nine Countries. In: Blossfeld, H.-P. (Hrsg.): *The New Role of Women – Family Formation in Modern Societies*. Colorado.
- Büchel, Felix & C. Katharina Spieß (2002): *Form der Kinderbetreuung und Arbeitsmarktverhalten von Müttern in West- und Ostdeutschland*. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Band 220. Stuttgart.
- Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (2000): *Bevölkerung. Fakten-Trends-Ursachen-Erwartungen*. Wiesbaden.
- Dorbritz, Jürgen & Karl Schwarz (1996): Kinderlosigkeit in Deutschland – ein Massenphänomen? In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*. Jg. 23 H. 3, S. 231-261.
- Dorbritz, Jürgen (1997): Trends der Geburtenhäufigkeit in Niedrig-Fertilitäts-Ländern und Szenarien der Familienbildung in Deutschland In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*. Jg. 23 H. 2, S. 179-210.
- Dornseiff, Jann-Michael & Reinhold Sackmann (2003): Familien-, Erwerbs- und Fertilitätsdynamiken. In: Bien, Walter & Jan H. Marbach (Hrsg.): *Partnerschaft und Familiengründung – Ergebnisse der dritten Welle des Familien-Survey*. Opladen.
- Engstler, Heribert & Sonja Menning (2003): *Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik. Lebensformen, Familienstrukturen, wirtschaftliche Situation der Familien und familiendemografische Entwicklung in Deutschland*. Erweiterte Neuauflage 2003. Erstellt im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in Zusammenarbeit mit dem Statistischen Bundesamt. Berlin.
- Eskenazi, Brenda & Andrew J. Wyrobek & E. Sloter & S.A. Kidd & L. Moore & S. Young & D. Moore (2003): The association of age and semen quality in healthy men. In: *Human Reproduction*. Jg. 18, H. 2, S. 447-454.
- Eurostat (Hrsg.) (2002): *Das Leben von Frauen und Männern in Europa. Ein statistisches Porträt*. Ausgabe 2002. Luxemburg: Amt für amtliche Veröffentlichungen der Europäischen Gemeinschaften.
- Frick Joachim & Christian Schmitt (2004): *BIOBIRTH – A Data Set on the Birth Biography of Female Respondents*. DIW-Berlin. [<http://www.diw.de/deutsch/sop/service/doku/docs/bio.pdf#page=67>].
- Garfinkel, Irwin & Sara S. McLanahan & Thomas L. Hanson (1998): *A Patchwork Portrait of Non-resident Fathers*. Center for Research on Child Wellbeing, Working Paper, 25.
- Greene, Margaret E. & Biddlecom, Ann E. (2000): Absent and Problematic Men: Demographic Accounts of Male Reproductive Roles. In: *Population and Development Review*. Jg. 26, H. 1, S. 81-115.

- Grundmann, Matthias. (1990): Warum Männer keine Väter werden. Vaterabwesenheit und Kinderlosigkeit bei Männern der Geburtskohorten 1929-31, 1939-41 und 1949-51. In: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*. Jg. 10, S. 33-52.
- Hank, Karsten, Michaela. Kreyenfeld & C.Katharina. Spieß (2004): Kinderbetreuung und Fertilität in Deutschland. In: *Zeitschrift für Soziologie*. Jg. 33, H. 3, im Erscheinen.
- Juby, Heather & Céline le Bourdais (1998): The Changing Context of Fatherhood in Canada: A Life Course Analysis. In: *Population Studies*. Jg. 52, H. 2, S.163-175.
- Klein, Thomas (2003): Die Geburt von Kindern in paarbezogener Perspektive. In: *Zeitschrift für Soziologie*. Jg. 32, H. 6, S. 506-527.
- Kreyenfeld, Michaela (2002): Time-squeeze, partner effect or self-selection? An investigation into the positive effect of women's education on second birth risks in West Germany. In: *Demographic Research*. Jg. 7, H. 2, S. 15-48.
- Kreyenfeld, Michaela. & Johannes Huinink (2003): Der Übergang zum ersten und zweiten Kind – Ein Vergleich zwischen Familiensurvey und Mikrozensus. In: Bien, Walter & Jan H. Marbach (Hrsg.): *Partnerschaft und Familiengründung – Ergebnisse der dritten Welle des Familien-Survey*. Opladen, S. 43-64.
- Kühn, Thomas (2001): Die Planung der Familiengründung – verschiedene Entwicklungsverläufe in den ersten Berufsjahren. In: *Zeitschrift für Familienforschung*. Jg. 13, H. 2, S. 29-48.
- Kurz, Karin (1998): *Das Erwerbsverhalten von Frauen in der intensiven Familienphase. Ein Vergleich zwischen Müttern in der Bundesrepublik Deutschland und den USA*. Opladen.
- Kurz, Karin & Nicole Steinhage & Kathrin Golsch (2001): *Global competition, uncertainty and the transition to adulthood*. Globalife Working Paper Series, 16. Faculty of Sociology, University of Bielefeld.
- Leridon, Henri (1990): Extra-Marital Cohabitation and Fertility. In: *Population Studies*. Jg. 44, H. 3, S. 469-487.
- Noonan, Mary C. (2001): The impact of domestic work on men's and women's wages. In: *Journal of Marriage and the Family*. Jg.63, H.4, S. 1134-1145.
- Onnen-Isemann, Corinna (2003): Kinderlose Partnerschaften. In: Bien, Walter & Jan H. Marbach (Hrsg.): *Partnerschaft und Familiengründung – Ergebnisse der dritten Welle ds Familien-Survey*, S. 97-137.
- Rendall, Michael S. & Lynda Clarke, H. & Elizabeth Peters & Nalini, Ranjit & Georgia Verropoulou (1999): Incomplete Reporting of Men's Fertility in the United States and Britain: A Research Note. In: *Demography*. Jg. 36, H. 1, S. 135-144.
- Rost, Harald & Norbert F. Schneider (1996): Gewollt kinderlose Ehen. In: H.-P. Buba & N.F. Schneider (Hrsg.): *Familie – Zwischen gesellschaftlicher Prägung und individuellem Design*. Opladen, S. 245-259.
- Schmitt, Christian (2004): Kinderlosigkeit bei Männern – Geschlechtsspezifische Determinanten ausbleibender Elternschaft. In: Tölke, Angelika & Karsten Hank (Hrsg.): *Das vernachlässigte Geschlecht in der Familienforschung: Untersuchungen zu Partnerschaft und Elternschaft bei Männern*. 4. Sonderheft der Zeitschrift für Familienforschung (im Erscheinen).
- Schmitt, Christian (2004a): *BIOBIRT – The Birth Biography of Male Respondents*. DIW Berlin. [<http://www.diw.de/deutsch/sop/service/doku/docs/bio.pdf#page=77>].
- Schneider, Norbert F. (1996): Bewußt kinderlose Ehen. In: *Zeitschrift für Frauenforschung*. Jg. 14, H. 1+2, S. 128-137.

- Schneider, Norbert F. & Doris Rosenkranz & Ruth Limmer (1998): *Nichtkonventionelle Lebensformen – Entstehung, Entwicklung, Konsequenzen*. Opladen.
- SOEP (2001): The German Socio-Economic Panel (GSOEP) after more than 15 years – Overview. In: Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung. Jg. 70, H. 1, S. 7-14.
- Statistisches Bundesamt (2003): Statistisches Jahrbuch 2003 für die Bundesrepublik Deutschland.
- Statistisches Bundesamt (2004): Fachserie 1, Reihe 1. Bevölkerung und Erwerbstätigkeit.(Im Erscheinen).
- Thomson Elizabeth & Jan M. Hoem (1998): Couple Childbearing Plans and Births in Sweden. In: Demography. Jg. 35, H. 3, S. 315-322.
- Tölke, Angelika & Martin Diewald (2003): Berufsbiographische Unsicherheiten und der Übergang zur Elternschaft bei Männern. In: Bien, Walter & Jan H. Marbach (Hrsg.): *Partnerschaft und Familiengründung. Analysen der dritten Welle des Familiensurvey*s. Opladen, S. 349-384.
- Tölke, Angelika (2004): Die Bedeutung von Herkunftsfamilie, Berufsbiographie und Partnerschaften für den Übergang zur Ehe und Vaterschaft. In: Tölke, Angelika & Karsten Hank (Hrsg.): *Das vernachlässigte Geschlecht in der Familienforschung: Untersuchungen zu Partnerschaft und Elternschaft bei Männern*. 4. Sonderheft der Zeitschrift für Familienforschung (im Erscheinen).
- Toulemon, Laurent (2001): *Men's fertility and family size as compared to women's*. Vortrag bei der XXIV. IUSSP General Population Conference. Salvador de Bahia, Brasilien, 18.-24. August.
- Trzcinski, Eileen & Elke Holst (2003): Hohe Lebenszufriedenheit teilzeitbeschäftigter Mütter. In: *DIW Wochenbericht*. Jg. 70, H. 35, S. 539-545.
- Veevers, Jean E. (1980): *Childless by Choice*. Toronto.
- Wagner, Gert G. & James C. Witte (1997): The economics of fatherhood: An analysis of men in East and West Germany. In: *Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung*. Jg. 66, H. 1, S. 111-117.
- Zollinger Giele, Jennifer & Elke Holst (2004): New life patterns and the changing gender contract. In: Zollinger Giele, Jennifer & Elke Holst (Hrsg.): *Changing life patterns in western industrial societies*, S. 1-27.